

Beiträge zur Schulgeschichte im nordöstlichen Niederösterreich

Das Schulwesen in unserer engeren Heimat des Grenzlandes entsprang der Notwendigkeit, Lesen, Rechnen und Schreiben zu lernen, um den wirtschaftlichen Kampf zu bestehen, um mit den fremden Kaufleuten in einen erfolgreichen Wettbewerb treten zu können und um unsere Handelsplätze und Märkte besser auszugestalten. Der Kauf- und Handelsmann erkannte zuerst den Wert einer guten Schule und darum finden wir solche auch zuerst in den Städten und Märkten, die im Mittelalter einen bedeutenden Handel und Verkehr aufzuweisen hatten: Znaim erwähnt eine Schule 1225 (die Wiener Stephanschule wird 1237 genannt *), Laa a. d. Thaya 1331, Zistersdorf 1389 und Mistelbach 1414. Diese Schulen waren mehr eine Angelegenheit der Bürger und nicht so sehr der Geistlichkeit, da der aufstrebende Bürgerstand selbst seine Geschicke in die Hand nahm und sich seiner Machtstellung bewusst war.

Dass auch die größeren Gemeinden, die Weinbau betrieben oder Sitz eines Grundherrn waren, frühzeitig eine Schule errichteten, ist mit Sicherheit anzunehmen, weil ja auch der Weinhandel nach Wien, Klosterneuburg und Krems einen bedeutenden Umfang hatte; doch lässt sich heute nicht genau festsetzen, wann die einzelnen Schulen zum ersten Mal verzeichnet wurden, da viel Urkundenmaterial bei den Gemeinden, bei den Gutsherrschaften und in den Pfarrhöfen in den letzten Jahrzehnten vernichtet wurde.

Erst das Zeitalter der Reformation brachte da eine tiefgehende Änderung, weil ja mit der Selbstverantwortung der evangelischen Lehre die Volkserziehung innig verknüpft ist; jetzt schenkte man der Jugenderziehung, die bis dahin so arg vernachlässigt wurde, größere Beachtung; die Grundherren betrachteten es als eine heilige Pflicht, Schulen zu errichten und für ihren Fortbestand zu sorgen. Leider nahmen sie dazu oft untaugliche Prädikanten und Hitzköpfe, die wegen ihrer Streitsucht das Übel vergrößerten; eine ruhige und aufbauende Arbeit vermissen wir in unserer Gegend. Die Wiedertäufer in Falkenstein brachten es nicht so wie ihre Brüder im benachbarten Südmähren zu einer Schule, weil bei uns die ordnende Hand fehlte.

Im Konzil zu Trient (1563) erinnerte sich die katholische Kirche an die ernste Pflicht, die Kinder zu brauchbaren Menschen zu erziehen; darum erschien auch schon 1579 eine Schulordnung für die katholischen Schulen, die bestimmte, dass der Unterricht nicht mit einem lutherischen Liede beginnen dürfe, dass die Kinder keine protestantischen Bücher benützen oder gar lesen, dass sie am Freitag kein Fleisch essen und jeden Sonn- und Feiertag den Gottesdienst besuchen.

Die Protestanten gaben auch eine Schulordnung heraus, die von dem Kremser Prediger Johann Matthei ausgearbeitet war und die in den christlichen und tugendhaften Menschen das Ziel der Erziehung erblickte. In den Lehren des evangelischen Glaubens sollten die Kinder gründlich und genau unterrichtet werden, damit sie sich einmal eines ehrbaren Lebenswandels befleißigen. Die Gemeinde und der Pastor nahmen den Schulmeister auf, der dem letzteren auch gehorchen musste; die Kinder musste er deutsch lesen lehren, die Wahrheiten des Katechismus besprechen, die Kirchenlieder einüben, in den Filialkirchen die Epistel und das Evangelium vorlesen und etliche Psalmen singen, doch durfte ihn nie der Pastor als Bote oder Fuhrmann behandeln; Zwietracht zwischen Gemeinde und Pastor zu stiften war ihm verboten. Die Gemeinde hatte seine Geräte und Einrichtungsgegenstände umsonst herbeizu-

führen, einen Leihkauf durfte niemand von ihm verlangen und die Gemeinde musste ihm die Naturalabgaben und die gewöhnlichen Sammlungen geben; entlassen konnte ihn nur der Superintendent, nachdem er die klagenden Parteien angehört hatte. Wo es noch Sitte war, sollte der Pastor dem Schulmeister auch Tisch geben.

In Obersulz wirkte ein Schulmeister Paul Oswald, der aber wenig Kinder in der Klasse hatte, in Herrnbaumgarten (diese Schule wird 1554 schon erwähnt) ein Johann Bresnicerus.

Nach der Durchführung der Gegenreformation gab der Fürst Gundacker von Liechtenstein Richtlinien für das religiöse Leben in den Gemeinden, die zur Wilfersdorfer Herrschaft gehörten: der Pfarrer sollte in der Kirche predigen und in der Schule die Kinder belehren, in jedem Hause schaue der Hausvater auf das tägliche Gebet seiner Familie und des Gesindes, dass es in der Früh, zu Mittag und am Abend verrichtet werde, der Schulmeister beginne mit einem Gebete und die Gemeinde passe genau auf, dass er es auch tue; unterlässt er es, so wird ihm zur Strafe die Besoldung entzogen. Leider fehlte es an tauglichen und „exemplarischen“ Menschen, die diesen Anforderungen gewachsen waren; denn die Priester und Schulmeister arbeiteten nach gewohnter Sitte, zumal die Kriegswirren ihnen ganz andere Sorgen bereiteten und der Kampf um das tägliche Brot viel wichtiger war als Erziehung und Belehrung.

So konnte auch infolge der Unwissenheit des Volkes der Aberglaube und das Hexenwesen in den Gemeinden immer mehr um sich greifen und gewissenlosen Elementen einen reichen Verdienst geben, da sie zahlreiche abergläubische Schriften (vom Wettermachen, von der Heilung des kranken Viehes usw.) in den Ortschaften verkauften. Von den Hexenprozessen war leider unsere Heimat auch nicht verschont.

Im Jahre 1660 gab es im Bereiche der Wilfersdorfer Herrschaft fünf Schulmeister, von denen jeder an Steuer für seine Person 45 kr zahlte (ein Bestandmüller = 1 fl. 30 kr, ein Handwerksgehilfe 1 fl., ebensoviel ein „Bürgknecht“).

Der Schulmeister war damals ein vielbeschäftigter Mann, da er neben dem Schuldienst auch den Kirchendienst verrichtete, das Wetterläuten besorgte, den Bauern das Testament, die Klagen, Eingaben und Bittschriften verfasste, manchmal als Zehentschreiber tätig war, als Weinsensal einen kleinen Nebenverdienst hatte und mit Hilfe seiner Familie die Feldwirtschaft versah, den Most im Herbst und die Schulmeistergarbe nach der Ernte sammelte. Manche Grobheit und Demütigung musste er geduldig einstecken, weil man ja Sanftmut und Bescheidenheit als die ersten Schulmeistertugenden von ihm verlangte; doch manchmal bäumte sich in ihm der Mannesmut auf, wenn er kleine Garben und schlechten Most erhielt und der Pfarrer ihn zu knechtlichen Arbeiten verhielt, dann gab es scharfe Auseinandersetzungen, denen die Faust oder der Knüppel entsprechend dem Zeitgeist den nötigen Nachdruck verliehen. (Wilfersdorf und Ober-Sulz).

Die Gemeinde Poysdorf weigerte sich als erste, dem Schulmeister nach altem Herkommen die Geräte und Einrichtung herbeizuschaffen.

Durch 30 Jahre gab es keine kirchliche Visitation – also wirklich eine gute alte Zeit; darum waren aber auch die Verhältnisse keine guten. Das 6. und 7. Gebot wurden nicht beachtet; Geistliche kamen deswegen in die „Kustodie“. In Paasdorf trieb der Pfarrer den jungen Leuten die sündhafte Liebe mit dem Stecken derart an Ort und Stelle aus, dass „die Engel im Himmel Kyrie eleison sangen“. Die Flurumgänge und Prozessionen stellte mancher Pfarrer ein, weil zuviel Unfug getrieben wurde. In Patzmannsdorf verbot der Geistliche die „Martini-garten“ 1695 dem Halter, weil sie ein „teuflischer Segen“ sei. Die Messgewänder und Kir-

chenornaten waren schmutzig, die Kirchen im Inneren unsauber, Kinderlehren waren den Pfarrern meist unbekannt, Friedhöfe verwahrlost (manche benützte man als Stierweide, in Groß-Krut hatte der Schulmeister daselbst einen Schweinestall), das Volk war unwissend und roh, dem Trunke ergeben, sehr schlecht schaute es in jeder Beziehung in Groß-Krut aus. Daher sagte auch das Volk: „Im Luthertum haben wir gleichwohl christlich gelebt, nun sind wir ärger als die Heiden.“

In Prinzensdorf hatte der Schulmeister 20 ½ Metzen Getreide und 30 fl.. In Eibesthal (Schule 1625 genannt, in Ringelsdorf 1616, in Kettlasbrunn 1641) war 1663 der Pfarrer mehr eine „Bestia, denn ein Mensch und Seelsorger“, schlug sich zum Ärgernis der Gemeinde mit dem Schulmeister herum und hielt keine Kinderlehren. In Mistelbach unterrichtete der Schulmeister Karl Winkler die Kinder in der Religion sehr schlecht; die Kirche reichte ihm 80 fl. und die Barnabiten 6 fl. In Hüttendorf – Schulmeister Mos -, in Paasdorf und Hörersdorf gab es keine Klagen. In Schrick erhielt der Schulmeister Friedrich Porsch 30 Metzen Getreide von der Gemeinde und die Mostsammlung ergab 15 Eimer. Dem Hörersdorfer Johann Hader reichte die Gemeinde 40 fl., 24 Metzen Getreide, 6 Eimer Wein (Sammlung) und 8 – 10 fl. Schulgeld, die Stola betrug 20 fl. In Gaubitsch verweigerte der Pfarrer dem Schulmeister die „stipulierten“ 24 Gulden.

Der Falkensteiner Dechant Anton Balli sagte 1685: „Je größer der Ort ist, desto weniger wird die Schuljugend unterrichtet“ und „Je besser die Einkünfte, desto leerer bleiben die Köpfe der Kinder“.

Eine unerfahrene Jugend gab es in Laa, Poysdorf und Umgebung, Fallbach, Staatz, Wildendürnbach, Ottenthal, Dobermannsdorf, Groß-Krut, Alt-Lichtenwarth und Feldsberg. In Unter-Themenau meinte der Pfarrer: „Für was ist es nützlich, Kinderlehre zu halten?“ Die Gemeinde Schrattenberg wusste nichts von den Kinderlehren, in Herrnbaumgarten gab es solche nur in der Fastenzeit. In Seefeld bewahrte der Schulmeister und der Richter auf dem Kirchenchor Getreide auf, auf dem Friedhof war der Stall gebaut.

In Schleinbach gab die Kirche dem Schulmeister Christian Prosich 12 fl., die Herrschaft Ulrichskirchen 17 fl. und 17 Metzen Getreide, das Schulgeld belief sich auf 12 fl. und die Weinsammlung ergab 20 Eimer. Gegen den Schulmeister Johann Schmierl in Wolfpassing erhob niemand Klage, obwohl er schon 6 Jahre in der Gemeinde diente. In Kreuzstetten erhielt der Schulmeister Andreas Copisius von der Herrschaft 15 fl., 15 Metzen Korn und 8 Klaf-ter Holz, von der Gemeinde auch 15 Metzen Korn und von der Kirche 6 fl. In Russbach, wo Rudolf Mayer in der Schule wirkte, betrug dessen Einkommen 300 fl. In Hörmannsdorf klagte kein Mensch über den Schulmeister Johann Egger. In Bockfließ reichte die Kirche dem Schulmeister Blasius Amon 15 fl., die Gemeinde 25 fl., 30 Metzen Getreide und 30 Eimer Sammelmost.

In Rabenburg, Hohenau, Ringelsdorf, Palterndorf, Neusiedl, Dobermannsdorf, Hausbrunn, Alt-Lichtenwarth und Bernhardsthal gab die Wilfersdorfer Herrschaft dem Schulmeister in jeder Gemeinde 1 Schock Weizen und 1 Schock Korn „in Geströh“, in Walterskirchen musste jeder Bauer auf dem Felde eine Getreidegarbe für das Wetterläuten liegen lassen, die sich dann der Schulmeister selbst einführte.

Während der Pfarrer gewöhnlich den Genuss von einer größeren Wirtschaft bezog, die 40 – 80 Joch im Ausmaß hatte, vermissen wir eine derartige Bestiftung der Schule – ein Zeichen, dass unsere Gemeinden dem Schulwesen keine besondere Beachtung schenkten; in Nordmähren besaß der Schulmeister das sogenannte „Schulerb“, das häufig gleich neben dem

„Pfarrer“ lag; außerdem hatte er dort, wo „es etwas zu zechen gab“, einen Freitrunke; in manchen Ortschaften hieß man die Schuläcker „den Schulviehbich“ – es waren dies meistens Felder letzter Güte, die den sauren Schweiß und die schwere Arbeit der Schulmeister mit einem geringen Ertrag lohnten.

Über „Winkelschulen“ fand ich in den Herrschaftsakten der Wilfersdorfer Herrschaft keine Erwähnung; sie dürften bei uns nicht bestanden haben.

Da es keine Altersversorgung gab, diente der Schulmeister bis zu seinem Tode oder es musste ihn der Nachfolger in seinen letzten Tagen erhalten.

Bis 1731 bestand an vielen Orten der Brauch, dass der Schullehrer an einem Tag bei der Gemeinde erschien und um die Bestätigung der Schuldienste bat; dabei wurden ihm Ausstellungen in seiner Tätigkeit gemacht, Fehler vorgehalten und Rügen erteilt. In Poysdorf erschienen alle Gemeindeangestellten am Jakobitag – 25. Juli – vor dem Marktrate und ersuchten da um den Fortbestand des Dienstverhältnisses, wobei ihr Verhalten im abgelaufenen Jahre scharf kritisiert wurde. Gefördert wurde das Ansehen der Schule und des Lehrers auf solche Weise gewiss nicht, sodass man diese Sitte bald abschaffte.

* nicht unerwähnt soll bleiben, dass 1287 der Falkensteiner Pfarrer Meister Ulrich Rektor der Wiener Bürgerschule war, der auch Arzt, Maler und Dichter war und von dem das Kloster in Zwettl eine Pergamenthandschrift besitzt. Von ihm heißt es in einem Vagantenlied: „... man sucht den Ulrich, wie der Hirsch den Wasserquell ... ein Lichtglanz, wie ihn die Sonne gibt den Gestirnen ... von Charakter ein Seneca, vom Geiste ein Plato ...“ (Er starb auf einer Reise nach Avignon)

Veröffentlicht in: Niederösterreichisches Lehrerblatt, 15. 11. 1936, S. 40f